Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1902. * №42.

Ihr Richter.

Novelle von **E. Merk.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

An der Tafel eines großen Berliner Gasthofes saß ein junges Mädchen und studierte mühsam die deutsche Zeitung. Plötzlich stieß sie einen so lauten Schreckensschrei aus, daß alle Anwesenden sich umwendeten. Die Kleine deutete auf eine Stelle in dem Blatte, und große Thränen liefen ihr über die Wangen: „O, Mama, wie entsetzlich! Mrs. Hermanns ist verunglückt bei einem Eisenbahnzusammenstoß. Mrs. Helene Hermanns aus New York! O meine liebe, schöne, gute deutsche Freundin! Tot — tot!“

Auch in das stille, wohlgeordnete Haus in Hamburg trug die Zeitung Bestürzung und Aufregung. Die alten Leute fühlten, daß sie ihrer Schwiegertochter Ella, die ihre Schwester so plötzlich verloren hatte, zur Seite sein müßten. Aber der greise Mann konnte sich nicht von seinem Lehnstuhl rühren, und für seine Frau war eine Fahrt ohne ihren Gatten, überhaupt ein selbstständiges Verlassen Hamburgs fast so entsetzenerregend wie der Tod. Es graute ihr obendrein vor der Fahrt auf der Eisenbahn, auf der so furchtbare Dinge passieren. Die jüngeren Verwandten waren alle zu sehr in Anspruch genommen in ihrem Geschäft, hatten auch zu wenig Interesse an der Cousine, als daß ihnen jetzt eine Reise hätte zugemutet werden können. Man begnügte sich daher mit einem Telegramm an Frau Ella Hoffmann, auf das von einem fremden Arzt Antwort kam. „Die Dame ist außer Gefahr, aber bedarf vollständiger Ruhe. Ich bitte, aufregende Besuche zu verschieben.“

Die kurzen Worte wirkten befreiend und entlastend auf das aus seinen stillen Gewohnheiten aufgeschreckte Ehepaar. Beide schrieben nun Briefe auf schwarzgerändertem Papier und schickten prachtvolle Palmenkränze in das Dorf. Sie fühlten, daß sie wie immer ihre Pflicht erfüllt und nun weitere Nachrichten abwarten konnten.

In einem kleinen Zimmerchen im Dorfwirtshaus lag inzwischen eine blasse blonde Frau regungslos in den Kissen. Man hatte sie dorthin gebracht, weil der Arzt, nachdem man sie unter den Trümmern hervorgezogen hatte, nur tiefe Bewußtlosigkeit, aber außer leichten Hautwunden und Quetschungen an Armen und Füßen keine ernsten Verletzungen gefunden hatte. Wenn nicht eine heftige Gehirnerschütterung vorlag, was sich ja bald herausstellen mußte, würde sie sicher gerettet werden.

Der deutsche Kronprinz bei den großen Herbstmanövern in Ungarn. (S. 331)
Nach einer Photographie von A. Huber, Hofphotograph in Wien.

Die Fremde erwachte auch bald aus ihrer Betäubung. „Wo ist meine Schwester?“ war ihre erste Frage, als sie die bleichen Lippen öffnete.

Die Pflegerin bat sie, ruhig zu bleiben, sich nicht zu ängstigen.

Aber der Arzt sah wohl ein, daß bei dem wiederkehrenden Bewußtsein die Unruhe um die Gefährtin sich nicht mehr bannen ließ, und erklärte mit teilnehmendem Tone: „Gnädige Frau, ich kann Ihnen die Wahrheit nicht vorenthalten. Sie sind die einzige, die lebend aus jenem Personenwagen kam. Alle anderen sind tot.“

Da sie ihn mit wilder Bestürzung anblickte, mit zitternder Stimme fragte: „Hat meine arme Schwester furchtbar leiden müssen?“ schüttelte er beruhigend den Kopf.

„Die blonde Dame, die mit Ihnen in dem mittleren Abteil des Wagens saß, ist im Moment des Zusammenstoßes verschieden. Sie hatte eine tödliche Verletzung an der Schläfe. In Anbetracht der traurigen Umstände ist dieses rasche Ende wohl noch als ein Glück zu betrachten.“

Sie nickte mit einem so verzweifelten Ausdruck vor sich hin, sie stöhnte mit einem so angstvollen Blick: „O, warum lebe ich denn noch? Warum gerade ich?“ daß es ihn beruhigte, als in die starren Augen Thränen traten und ein heftiges Weinen ihren erschütterten Nerven Linderung brachte.

In tiefster Erschöpfung schlief sie endlich ein. Aber mit der neuen Kraft erwachte am Morgen auch wieder das trostlose Gefühl der Verlassenheit, ein dumpfes Grauen vor dem Leben. Tagelang lag sie mit geschlossenen Augen. Sie fürchtete sich, aus der halben Dämmerung zu erwachen, die sich noch über ihr Denken breitete. —

In das kleine Zimmerchen fiel helle Sonne. Zu dem geöffneten Fenster wehte Resedenduft herein. Weithin vor dem Fenster dehnte

sich der blaue Himmel, und jeden Baum, jedes Häuschen umfloß die wunderbare Klarheit, das verklärende Goldlicht der Herbsttage, an denen Ostwind weht, an denen sich über das sommermüde Land ein wahrer Zauber breitet von milder Wärme, von wonnigem Sonnenschein. Wie schmeichelnd und bittend drang diese Schönheitsfülle zu der todtraurigen Frau, als wolle das Leben ihr zeigen: Sieh, wie reich ich bin trotz aller Schrecken!

Aber die Einsame, die in dem fremden Heim in den Kissen lag, konnte nicht vergessen. Sie glaubte nicht an den Sonnenschein, und wenn sie an die Zukunft dachte, packte sie eine wilde Angst.

Nur um die Gedanken fernzuhalten, die sich ihr nun immer unabweisbarer aufdrängten, griff sie nach einem Zeitungsblatt, das auf dem Tischchen neben ihrem Bette liegen geblieben war. Sie versuchte zu lesen, aber es waren nur Worte, die sie sah — Worte, die ihr nichts sagten, ihr kein Interesse erweckten. Was kümmerten sie nach dem Furchtbaren, das sie erlebt, die kleinen Tagesereignisse, die hier die Spalten füllten? Als sie aber die Ueberschrift bemerkte: „Eisenbahnzusammenstoß" sank ihr das Blatt aus der Hand vor Grauen. Nein, sie vermochte das nicht zu lesen. Aber die Stelle hatte dennoch eine unheimliche Anziehungskraft. Sie mußte sich überwinden und die Namen der Verunglückten sehen, den Namen der Schwester.

Mit einem Ruck richtete sie sich plötzlich in den Kissen auf. Was stand hier?

„Als Leichen wurden unter den Wagen hervorgezogen: Direktor Schmidt aus Berlin mit Frau und Tochter, Karl Weidner, Geschäftsreisender, Frau Helene Hermanns aus New York."

Wäre die Pflegerin, der Arzt anwesend gewesen, sie würde sofort ausgerufen haben: „Aber das ist ja ein Irrtum! Mein Name steht unter den Toten! Ich lebe ja! Es ist meine arme Schwester, die verunglückte!"

Doch sie war allein. Sie zog auch die Hand wieder zurück, die nach der Klingel greifen wollte. Sie sann nach.

Man hatte wohl ihr Notizbuch mit ihren Visitenkarten in der Nähe oder gar in der Hand der Toten gefunden. Vielleicht hatte Ella in dem Schreckensmoment sterbend ihre Finger um die Blätter gekrampft. So mochte die Verwechslung entstanden sein. So war ihr Name in die Totenliste gekommen.

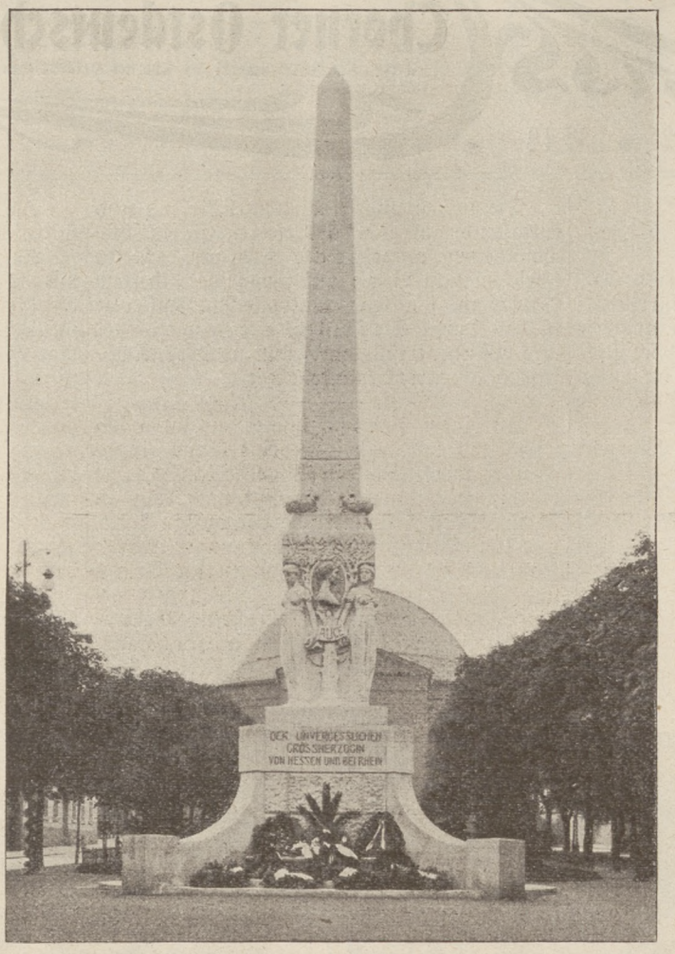
Sie war also nicht mehr da für die Welt. Weggestrichen aus der Reihe der Lebenden. Wen kümmerte es? Wer kannte diese Frau Hermanns aus New York? Wer wußte von dieser Deutschen, die aus Amerika geflohen war, um sich eine neue Heimat zu suchen? Aber drüben! Die Nachricht von dem Eisenbahnunglück kam auch in amerikanische Zeitungen. Vielleicht hatte der Kabeldraht gleich die Namen gemeldet. Sicher würde ihr Mann sie lesen.

Seine Frau war tot! Die Zeitung sagte es ihm.

Sie richtete sich zum erstenmal gerade empor in den Kissen, wie aus ihrer betäubenden Ermüdung erwacht. Wiederkehrende Kraft durchrieselte sie, neuer Lebensmut. Sie sah nun die Sonne wieder, den blauen Himmel, und ihre Augen fielen ihr nicht mehr zu in dumpfem Grauen. Wenn es möglich wäre, ein neues Dasein zu beginnen — ganz frei von der Vergangenheit! Wenn sie diesen Namen fortwerfen könnte, der sie an den Gefürchteten, Verhaßten kettete!

Tot sein für ihn, das wäre die Freiheit! Ueber die Tote hatte er keine Macht mehr. In jenes dunkle Reich reichte seine Hand nicht hinüber.

Und hier stand es ja. Tot: Frau Helene Hermanns aus New York. Sie brauchte nur zu schweigen. Kein Mensch wußte, ob man sie oder die Schwester lebend aus den Trümmern gezogen; ob man sie oder die Schwester in dem kleinen Friedhofe begraben hatte. Es war wie eine Schicksalsfügung, die ihr kampflos die Freiheit gab.



Denkmal der Großherzogin Alice von Hessen und bei Rhein. (S. 331)
Nach einer Photographie von Lautz & Balzar in Darmstadt.

Eine friedvolle Zukunft dämmerte vor ihr auf, ein stilles Leben auf dem Gute in der Berglandschaft, nach der sie sich immer gesehnt hatte, unter fremden, einfachen Menschen, die nichts von ihrer Vergangenheit wußten, die sie lieb gewinnen sollten. Ein wehmütiges Glück freilich ohne eine einzige vertraute Seele! Aber immerhin doch noch ein Leben, das sich ertragen ließ, wenn er ihre Kreise nicht mehr störte. Warum sollte er kommen, wenn sie tot war? Eine gewisse Scheu hielt ihn ab, nach Europa zu gehen, das war sicher. Nur zwingende Gründe könnten ihn bewegen, Deutschland aufzusuchen. Und die lagen nicht vor, denn er hatte keine Aussicht auf eine Erbschaft. Es war in dem Testament genau bestimmt, daß das Gut, wenn die eine der Nichten starb, der anderen allein zufallen sollte, daß es Eigentum der Stadt Traunstein werden würde, falls beide kinderlos dahingingen. Hermanns hatte also nichts zu erwarten im Falle ihres Todes. Doch wenn sie lebte, wenn er hörte, daß die Schwester gestorben sei, daß sie die Schwester beerben würde, dann kam er unfehlbar, dann stachelte seine Geldgier noch seine unselige Leidenschaft. Dann entrann sie ihm nicht. Wer sollte sie retten, schützen vor ihm, vor dem Stärkeren, dem Schlauen, Listigen, sie, die niemand mehr hatte, der zu ihr stand?

Tot sein für ihn, das war das einzige!

In ihre bleichen Wangen kam wieder Farbe, ihre Augen glühten auf wie in einem neu belebenden Mut.

Aber plötzlich sank sie zurück. Sie mußte doch einen Namen haben, wenn sie den ihren fortwarf. Also sollte sie ihn nehmen von der Toten! Es schien ihr wie ein Unrecht, wie ein Raub. Und dann: Ella war nicht so fremd in Deutschland wie sie selbst. Sie hatte Schwiegereltern, einen Bekanntenkreis, es lebten in Hamburg viele Menschen, die sie kannten. Eine Entdeckung war nicht ausgeschlossen. Sie ward zur Betrügerin, wenn sie einen falschen Namen trug.

Schwer aufseufzend schloß sie die Augen wieder. Mit einer Lüge leben! Nein, das war unmöglich, das widersprach ihrer geraden, ehrlichen Art. Aber die Gedanken, die sie abweisen wollte, ließen sie doch nicht los. Sie erinnerte sich, wie oft sie mit der Schwester verwechselt worden war. Hatte Ellas Schwiegervater nicht behauptet, daß er nicht im stande wäre, sie auseinander zu kennen? Und sie that ja niemand unrecht, raubte nichts den Verwandten der Schwester.

Was lag an einem Namen! Nichts für die anderen, für sie — die Freiheit!

Arzt und Pflegerin kamen wieder. Helene sprach nicht über den Irrtum, den sie in der Zeitung entdeckt. Sie überlegte noch. Die seelische Unruhe, was sie thun sollte, raubte ihr den Schlaf, und flehend bestürmte sie den Arzt, sie ins Freie zu lassen. Das Stilliegen war ihr unerträglich geworden.

In dem kleinen Gärtchen am Wirtshause, in dem sie nun stundenlang saß, blühten die roten Herbstblumen, und ein weiches Lüftchen strich ihr kosend um die blassen Wangen.

Es schien förmlich, als wolle das Schicksal sie mit Zufälligkeiten, die in ihrer Lage schwer in das Gewicht fielen, auf dem Weg weiterlocken, der ihr trotz alles Grauens wie Rettung und Erlösung erschien.

Sie besaß kein Stückchen ihres Handgepäcks mehr; auch ihr Reisetäschchen mit ihrer Brieftasche fehlte. Ihre größeren Koffer waren allerdings als Eilgut nach München geschickt worden, aber was sie bei sich im Wagen gehabt, war wohl in der allgemeinen Vernichtung verloren gegangen. Die Wirtin hatte ihr Wäsche geliehen. Sobald sie nur zu denken vermochte, hatte sie sich in der nächsten Stadt das Nötigste besorgen lassen, auch den Traueranzug, den sie nun trug. Was sich mit Geld kaufen ließ, konnte sie sich vorläufig noch anschaffen. In ihrer Börse befanden sich mehrere hundert Mark. Aber wie sollte es weitergehen. Mit ihrer Brieftasche war auch ihr

Check an eine Münchener Bank abhanden gekommen; auch ihr Paß, ihre sämtlichen Papiere, die unumgänglich nötig waren, um in München ihre Erbschaft anzutreten. Wie sollte sie nun ihre Persönlichkeit feststellen? Wie sich legitimieren, da niemand sie kannte? Der Arzt, dem sie ihre Besorgnis mitteilte, führte sie, sobald sie die nötige Kraft zu einem kurzen Weg hatte, in den Gepäckraum am Bahnhofe, in dem man alles untergebracht hatte, was aus den verunglückten Wagen hatte gerettet werden können. Ihr Eigentum fand sich nicht. Aber die Juchtenledertasche der Schwester mit dem Monogramm E. H. auf dem silbernen Beschläge fiel ihr sofort in die Augen.

Der Arzt fragte mit freundlichem Interesse: „Das gehört Ihnen?“ Sie bejahte mit einem raschen Erröten. Noch hatte sie ja keine Lüge gesprochen. Sie konnte mit gutem Rechte beanspruchen, was der Schwester zu eigen gewesen. Aber gleich darauf sollte sie in dem Bureau des Bahnhofes einen Zettel unterschreiben. Der erste entscheidende Schritt. Ihr kurzes Zögern konnte nicht befremden, denn ihre rechte Hand, die bei dem Sturze gequetscht wurde, steckte noch in der Binde, und sie mußte mit der linken Hand den Namen malen: Ella Hoffmann.

Der Arzt, der keine Ahnung hatte, welch tiefeingreifender Moment dies für seine Patientin war, sah besorgt ihre Blässe, ihr Zittern. Sie hatte gemeint, sie müsse umsinken, so dumpf schlug ihr Herz. Aber es war geschehen.

In der Tasche lagen wohlgeordnet und unversehrt die Papiere der Schwester. So unmöglich es ihr geworden, zu beweisen, daß sie Frau Helene Hermanns sei, so wenig Schwierigkeiten würde es ihr bieten, als Frau Ella Hoffmann ihre Rechte geltend zu machen.

So ward sie fast willenlos vorwärts geschoben, hineingedrängt in die Lüge, die sie schweigend gebilligt. Ein letzter schwerer Gang stand ihr noch bevor, ehe sie Abschied nahm von dem kleinen Dorfe, in dem ihr Schicksal eine so ernste Wendung erfahren: an das Grab der Schwester.

Der Mesner führte sie auf den stillen Friedhof an einen frischen Hügel, auf dem ein Holzkreuz stand. Tieferschüttert sank sie auf die Kniee nieder und begrub das Gesicht in die Hände in neuerwachendem heißen Schmerz um die Verlorene.

Als sie die thränenmassen Augen wieder hob, sah sie einen Zettel, der an dem Holzkreuze befestigt war. Ein Schauder überrieselte sie. Ihr Name! Sie kniete an ihrem eigenen Grabe, während sie um die Schwester weinte. Der tiefe Ernst dieser Stunde überwältigte sie mit einem unvergeßlichen, mächtigen Eindruck.

Ein düsterer Himmel lastete über dem einsamen Kirchlein. Schwarz hob sich der Wald, hinter dem mit brandroter Glut die Sonne versank. Raben flatterten über die Felder draußen. Der Wind brauste über die Gräber hin; wie drohende, klagende Stimmen heulte und wimmerte es um die niedere Kirchhofmauer. Es war ein feierlicher Abschied, den sie nahm, von der Schwester nicht bloß, auch von ihrem Namen, von ihrer Vergangenheit, die da unten mit eingesargt lag, die sie hier zurückließ. „Für immer! Für immer!“ murmelte sie mit bleichen Lippen.

Sie gab den Auftrag, daß man eine schöne Trauerweide und Epheu auf das Grab pflanzen und einen einfachen Stein darauf decken sollte.

„Verzeih mir, Ella! Verzeih mir!“ dachte sie, als sie wieder allein vor dem frischen Hügel stand. „Ich will es nie vergessen, daß ich dir verantwortlich geworden für alles, was ich thue. Ich will ihn heilig halten, den Namen, den ich dir genommen.“

Wie ein Schatten unter den Lebenden schien sie sich, als sie nun langsam zurückging, ärmer, verlassener als alle, denn sie hatte sich losgetrennt von allem Gewesenen und mit dem verhaßten Namen ihr altes Ich in dem kleinen Friedhofe versenkt.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Den großen **Herbstmanövern in Westungarn** zwischen der March und Waag hat diesmal als Gast Kaiser Franz Josephs der **deutsche Kronprinz** beigewohnt. Eines der fesselndsten Bilder, welche diese interessanten Truppenübungen boten, war der Reiterkampf bei Kuklo zwischen den beiden feindlichen Kavalleriedivisionen, den der Kaiser und Kronprinz Wilhelm nebst Gefolge, sowie Feldzeugmeister v. Beck von einer kleinen Anhöhe aus mit größter Spannung verfolgten. — In Darmstadt wurde in Anwesenheit des Großherzogs und der Prinzessin Elisabeth von Hessen das von hessischen Frauen und Jungfrauen gestiftete **Denkmal** der am 14. Dezember 1878 verstorbenen **Großherzogin Alice von Hessen** feierlich enthüllt. Die Festrede, in welcher besonders die Verdienste der Großherzogin um die Hebung der weiblichen Erwerbsthätigkeit gewürdigt wurden, hielt Fräulein Dr. Mensch. Der Schöpfer des Denkmals ist Professor Ludwig Habich. Die Großherzogin Alice war bekanntlich eine geborene Prinzessin von Großbritannien und Irland; ihre dritte Tochter, Irene, ist mit dem Prinzen Heinrich von Preußen, ihre jüngste, Alix, mit dem Kaiser von Rußland verheiratet. — Die seit dem Jahre 1897 im Bau begriffene **Jungfraubahn** in der Schweiz, eine Zahnradbahn mit elektrischem Betrieb, schreitet langsam, aber stetig vorwärts und ist nunmehr bis zur Station Rotwand fertig. Sie hat ihren Anfangspunkt auf der Station Scheidegg in Höhe von 2064 Meter und geht zunächst auf offener, 2 Kilometer langer Strecke, auf der man fortwährend die herrlichste Aussicht auf den Nordabhang der Jungfrau genießt, bis zur Station Eigergletscher (2330 Meter). Dann tritt der Zug in den Tunnel ein, der bis unter den Gipfel des Berges vorgetrieben werden soll. Die nächste Station ist Rotstock an der Eigerwand (2521 Meter), dann folgt Rotwand in mehr als 3000 Meter Höhe. Die Strecke soll bereits im Sommer 1903 in Betrieb genommen werden. Die Gesamtlänge der Bahn wird 12,300 Meter betragen.

Waldbrand im Nordwesten der Vereinigten Staaten.

(Mit Bild auf Seite 332.)

Im äußersten Nordwesten der Vereinigten Staaten, im Territorium Washington, haben kürzlich ungeheure Waldbrände stattgefunden, die viele Ansiedelungen und auch eine bedeutende Anzahl von Menschenleben vernichteten. Den Ansiedlern bleibt beim Nahen eines Waldbrandes meist nichts anderes übrig, als mit ihrem Vieh und ihren kostbarsten Habe zu flüchten, solange es noch Zeit ist, denn wird ihnen der Ausweg abgeschnitten, so sind sie verloren, wenn sie nicht etwa einen breiten Wasserlauf, einen See oder Sumpf erreichen, in den sie dann mit ihren Tieren bis an den Hals hineinsteigen, die durchnäßten Hüte und Tücher über den Kopf ziehen und so das Vorüberziehen des Brandes abwarten können. Die Flucht vor solch einem Waldbrande gehört zu den furchtbarsten Erlebnissen und Gefahren des Ansiedlerlebens im fernen Nordwesten.

Die Jungfraubahn mit Blick auf die Jungfrau.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg bei Zürich.

Durch eigene Kraft.

Geschichtliche Erzählung von **Richard Marcz.**

1. (Nachdruck verboten.)

Lord Arthur Caldwell ließ sich bei der Herzogin von Hamilton melden und wurde sofort angenommen. Mit gewohnter Liebenswürdigkeit kam ihm die schöne Witwe entgegen.

„Willkommen, mein teurer Lord!“ sagte sie. „Es ist charmant von Ihnen, daß Sie mir so rasch Gelegenheit geben, Sie in Ihrer neuen Würde zu begrüßen. Generalleutnant von Großbritannien, das will etwas bedeuten! — Wahrhaftig, König Georg konnte keine bessere Wahl treffen! Dennoch aber kann ich Sie nicht beglückwünschen. Die höchste Würde, die England zu vergeben hat, ist erreicht. Sie haben keine Zukunft mehr.“

Ein Lächeln glitt über Caldwells frische Züge. „Doch, Mylady!“ sagte er launig. „Meine Zukunft ist aussichtsreicher als die jedes anderen Menschen. Der König ist freilich nicht mehr im stande, mich höher zu erheben, dafür aber vermag's die Königin.“

„Wie, die Königin?“

„Jawohl, die Königin meines Herzens! — Der König hat mich ausgezeichnet, sie aber kann mich beglücken. Und sie wird es thun, nicht wahr?“

Er schwieg und sah ihr fragend in die schönen Augen.

Indes die Herzogin machte keine Miene, seine Erwartungen zu erfüllen. Ihre Augen suchten den Boden, und festgeschlossen blieben die Lippen, an denen sein Auge hing.

Er trat ihr näher und faßte ihre Hand. „Harriet,“ begann er wieder, „beantworten Sie mir eine Frage: Lieben Sie mich?“

Sie warf den Kopf zurück. Ihre Augen suchten die seinen. Fest sah sie ihn an.

„Ja,“ sagte sie dann. „Aber ich kann nicht die Ihre werden!“

„Und warum nicht?“ fragte er betroffen.

„Sie haben bisher nichts der eigenen Kraft, sondern alles dem Glücke und der Gunst des Königs zu verdanken. Das ängstigt mich. Es ist natürlich, an der Kraft desjenigen zu zweifeln, der noch keine bewiesen hat; und ist das Weib zu tadeln, das Bedenken trägt, sich solch einem Manne zu verbinden? — Nein, der Mann, den ich erwähle, muß ein Starker sein. Ich will seine Kraft bewundern, nicht zittern, daß das Glück, das ihn erhoben, ihn auch plötzlich verlassen könne.“

„Ah! Dies also fürchten Sie?“

„Ja, Caldwell, und ich denke, Sie würden Ihren Sturz nicht ertragen können.“

Lord Arthurs Augen blitzten. Sein ganzes Wesen war in Erregung. „Ich bin also ein Schwächling in Ihren Augen?“ rief er aus.

„Ein verwöhnter Liebling des Glückes, den sein Zürnen in unsäglichen Jammer stürzen würde,“ erwiderte die Herzogin in überzeugtem Tone. „Und in diesem Jammer ginge alles, auch Ihre Liebe, unter.“

„Ja, aber muß denn dieser Umschwung kommen? Wissen Sie so gewiß, daß ich fallen und den moralischen Halt verlieren werde? Nein, Mylady, Sie wissen es nicht! Ich aber weiß, daß Sie mich nicht lieben. Es war ein Spiel, das Sie bisher mit mir getrieben haben. Nun ist es zu Ende. Leben Sie wohl!“

Er hatte die letzten Worte mit zitternder Stimme gesprochen und rasch das Zimmer verlassen.

Lord Arthur hielt in der ersten Erregung die Worte der Herzogin nur für eine Laune und nahm sich sogar vor, durch eine anderweitige Heirat ihr zu beweisen, daß sie mit ihrer Anschauung vereinzelt dastehe. Als er jedoch am Abend dieses Tages allein in seinem Zimmer saß, begann ihm sein heutiges Erlebnis in wesentlich anderem Lichte zu erscheinen.

Lady Harriet hatte am Ende so unrecht nicht, an seiner Thatkraft zu zweifeln; denn was hatte er dazu beigetragen, daß seine Stellung eine so glänzende war? Seinen berühmten Namen und sein ungeheures Vermögen hatte ihm sein Vater hinterlassen, und die Würden, die er bekleidete, waren ihm vom Könige, dessen besonderer Liebling er war, geschenkt worden. Es war ihm ganz natürlich erschienen, daß der letzte Sproß eines alten Geschlechtes in jeder Weise ausgezeichnet werde. Jetzt aber, da er sich gestehen mußte, gar keine Verdienste zu haben, schämte er sich seiner hohen Stellung und kam zu dem Schlusse, daß ihm diese Welt außer der Kunst, zu schmeicheln und fürstliche Launen sklavisch zu ertragen, wohl keinen einzigen Vorzug zugestehen würde.

O, Lady Harriet hatte recht! Ein Weib durfte Bedenken tragen, sich ihm anzuvertrauen. Wie dankte er ihr nun dafür, daß sie ihm die Augen geöffnet hatte. Sein Entschluß war gefaßt. Er wollte sich diesem unwürdigen Joche entziehen, aus einem Höflinge ein Mann werden. Kaum konnte er die Stunde erwarten, zu der er sich am Morgen dem Könige vorzustellen pflegte.

Georg II., ein kleiner, rundlicher Herr, der damals schon, es war im Jahre 1756, im vierundsiebzigsten Jahre stand, empfing scherzend, wie immer, seinen Günstling; aber seine Miene verfinsterte sich, als ihn Caldwell um den Abschied bat.

„Bist du von Sinnen?“ rief er aus. „Ich soll dich deiner Würden entheben? Und warum? Weil du zu jung bist etwa?“

„Majestät, es giebt Männer, denen sie mehr gebühren als mir. Ich habe keine Verdienste.“

„Du wirst sie dir erwerben. Im nächsten Feldzug, der näher ist, als du glauben magst, bedeckst du dich mit Ruhm. Als Generalleutnant hast du Gelegenheit dazu.“

„Majestät, Ihr Vertrauen macht mich stolz. Ich hoffe es auch zu rechtfertigen, dereinst, wenn die Zeit kommt. Indes jetzt ist es notwendig, daß ich England, überhaupt Ihren Dienst verlasse.“

„Oho! Und wohin zieht's dich denn so gewaltig, mein Sohn?“

„In die Fremde, Euer Majestät, wo man meine hohe Geburt nicht kennt, und wo Glück und Gunst mich nicht so arg verfolgen können wie hier.“

„Du bist ein Narr!“ versetzte der König,

Waldbrand im Nordwesten der Vereinigten Staaten. (S. 331)

Humoristisches.

Es ist gelungen.

Nach Skizzen von **W. Grögler.**

Der neue Ueberzieher — und schon so voll Staub — der Herr Doktor schont doch gar nichts.

Hier wohnt Doktor Müller, nicht wahr? Geben Sie ihm gleich diesen Brief — ich warte auf Antwort.

Herr Doktor, ein fremder Mensch hat den Brief gebracht — er wartet auf Antwort.

Geehrter Herr Doktor! Gelingt es, ist's gut — gelingt es nicht, auch gut. Ergebenst Marder.

Der Kerl, der das geschrieben hat, muß verrückt sein — lassen Sie den Mann hereinkommen.

Um Gottes willen, Herr Doktor — es ist ihm schon gelungen — Ueberzieher, Beinkleid und Stiefeletten sind fort!

aus vollem Halse lachend. „Der Spleen hat dich erfaßt. Du willst gewissermaßen vor dem Glück Reißaus nehmen? Haha, du bist ein seltsamer Vogel! Dem ganzen Hofe, aller Welt will ich dich zeigen."

„Majestät, ich flehe Sie an, meine Bitte zu gewähren!"

„Ach was! Ich habe wahrlich keinen Grund, dir den Abschied zu geben."

„Nun gut," rief Lord Arthur in heller Verzweiflung aus, „dann muß ich diesen Abschied nehmen. Hier ist mein Degen, Majestät! Ich kann nicht länger Generalleutnant von England sein."

Das war dem Könige denn doch zu viel. Erzürnt nahm er den Degen an sich.

„Ich sehe, Mylord hat in der That den Verstand verloren," sagte er, „und da wäre es gefährlich, ihm die Waffe zu lassen. Er gehe und trachte, bald wieder zur Vernunft zu kommen. — Hast du mich verstanden?"

Lord Arthur verneigte sich tief vor dem Monarchen, der ihn zum erstenmal hart angelassen hatte und ihm nun den Rücken kehrte, der deutlichste Beweis, daß es mit seiner Gunst und Gewogenheit vorläufig zu Ende sei.

— — — — — — — — — —

Das war ein großes, völlig unerwartetes Ereignis für die Hofgesellschaft, und die Kunde davon erregte nicht geringes Erstaunen. Alles besprach Caldwells jähen Sturz und suchte dessen Ursache zu ergründen. Die Wahrheit wurde jedoch niemand bekannt, und so blieb denn nichts anderes als die Annahme übrig, der Gefallene habe sich die königliche Ungnade durch den sattsam bekannten Uebermut aller Günstlinge zugezogen. Es war also jedenfalls sehr klug von ihm, der Hauptstadt bei Nacht und Nebel den Rücken zu kehren. Seine Rolle daselbst war ja ausgespielt; er hatte sich in der großen Welt unmöglich gemacht und gehörte demnach alsbald zu den Vergessenen. — — —

König Georg hatte richtig prophezeit. Im Jahre 1756 wurde durch den Einfall Friedrichs II. von Preußen in Sachsen jener Kampf mit Oesterreich entfesselt, der nachmals die Bezeichnung des Siebenjährigen Krieges erhalten hat. Fast ganz Europa war daran beteiligt. Frankreich und Rußland hielten es mit Oesterreich und dem übrigen Deutschland, das Friedrich als Landfriedensbrecher in die Reichsacht gethan und wider ihn ein Reichsexekutionsheer aufgeboten hatte; England aber hatte mit Preußen ein Bündnis geschlossen, demzufolge es im Jahre 1757 ein Heer in Hannover aufstellen und unterhalten, sowie gewisse Hilfsgelder zahlen mußte.

Es war also natürlich, daß König Georg auf all seine Getreuen rechnete und sicher erwartete, auch Lord Caldwell werde sich ihm wieder zur Verfügung stellen. Indes der ehemalige Generalleutnant ließ sich nicht blicken, und Nachforschungen ergaben, daß er überhaupt nicht in England, sondern auf dem Kontinente weile. Wo? Das wußte nicht einmal sein Vermögensverwalter, und es war, wie man dem Könige zuflüsterte, überhaupt nur einer Person, der Herzogin von Hamilton, bekannt. Ihr stand ja Lord Arthur nahe; sie hätte ihn gewiß geheiratet, wenn er nicht in Ungnade gefallen wäre.

Georg stutzte. Eine Vermutung hatte ihn ergriffen, und sofort ließ er die Herzogin zu sich bescheiden.

„Mylady," sprach er die über die plötzliche Berufung nicht wenig erstaunte Dame an, „sagen Sie mir ohne Umschweife, wo sich Lord Caldwell derzeit aufhält."

Die Herzogin zeigte sich sehr erstaunt. „Majestät, das weiß ich wahrlich nicht," versetzte sie.

„Sie müssen es wissen! Oder stehen Sie ihm nicht sehr nahe, ist er nicht Ihr Bräutigam?"

„Nein, Majestät! Zwischen uns ist —"

„Alles zu Ende!" fiel der König ein. „Ah, so waren Sie die Ursache, daß er mich und England verließ! Sagen Sie mir die Wahrheit, ist meine Vermutung richtig, haben Sie seine Bewerbung ausgeschlagen?"

„Jawohl, Euer Majestät."

„Und warum denn?"

Die Herzogin hatte nicht den Mut, dem Monarchen die Wahrheit zu sagen. „Ich war verblendet, Majestät," meinte sie.

„Leider, Mylady, leider! Sie verdienen Strafe. Wissen Sie, wozu ich Sie verurteile? Sie werden Caldwell suchen und zur Rückkehr nach England bewegen. Sie glauben nicht, wie gut ich diesem undankbaren Menschen noch immer bin."

„Aber wohin soll ich mich wenden, Majestät? Ich habe keine Spur."

„Nun, liebe Herzogin, besuchen Sie doch die großen Städte des Kontinents. Gehen Sie nach Paris, Brüssel, hierauf nach Berlin, und sehen Sie sich zuletzt auch in Wien ein wenig um. Am Ende kann's ja dem Ausreißer gefallen haben, sein Schwert unserer geliebten Muhme und Gegnerin Maria Theresia zu weihen."

Die Herzogin zuckte zusammen. „Und wenn dem so wäre, Majestät, würden Sie ihm zürnen?"

„Nein, nein, meine Beste. Wenn er sofort seinen Abschied nimmt, kann er des besten Empfanges gewärtig sein. Sollte er aber nicht kommen wollen, dann müßte ich ihn freilich wie einen Landesverräter behandeln. Sagen Sie ihm das, und bringen Sie mir ihn wieder!"

Dazu war die Herzogin auch entschlossen. Mit Rücksicht darauf, daß Lord Arthur in Gefahr schwebte, des Königs Gunst auf immer zu verlieren, hielt sie es für ihre ernste Pflicht, ihn, dem sie die Heimat verleidet hatte, wieder dahin zurückzuführen, und betrieb die Vorbereitungen zur Abreise mit solchem Eifer, daß sie schon wenige Tage später von Dover nach Calais zu Schiffe ging, um von dort aus auf dem kürzesten Wege Paris zu erreichen.

2.

Im Frühlinge 1757 war die Hauptstadt Böhmens in ein Kriegslager verwandelt. Ueberall wimmelte es von Soldaten, trotzdem aber trafen fast täglich frische Scharen zur Verstärkung der dem Heere Friedrichs II. unmittelbar gegenüberstehenden österreichischen Armee in Prag ein, und die kommandierenden Generale hatten fast täglich Gelegenheit, irgend eine neue, soeben eingetroffene Abteilung der Musterung zu unterziehen.

Auch am Morgen des 10. April waren von der Reichsarmee zwei niederländische Dragonerregimenter eingerückt und auf dem Roßmarkte aufgestellt, um vom Feldmarschall Browne in Augenschein genommen zu werden.

Es waren prächtige Burschen, diese Wallonen. Mit Wohlgefallen flogen die Blicke des ergrauten Kriegsministers über ihre Reihen, bis sie plötzlich durch eine Erscheinung gefesselt wurden, die sich von allen anderen unterschied.

Wie ritterlich war die Haltung, wie stolz und kühn das Angesicht, wie feurig das Auge des Dragonerleutnants, der dort nicht weit von dem Standartenträger hielt! Fürwahr, es gehörte nicht viel dazu, in diesem Manne den Sproß eines vornehmen Geschlechtes zu erblicken. Zudem wies sein Gesicht ganz englische Bildung auf, ein Grund mehr, Browne, der selbst aus England stammte, für den Dragoner lebhaft zu interessieren.

„Wer ist Er?" fragte er, ihn scharf ins Auge fassend.

„Ich heiße Harry Levington und bin aus Schottland."

„Dann wäre ja Sein Platz bei der Armee, die König Georg in Hannover unterhält. Warum dient er nicht unter Seines Königs Fahnen?"

Der Dragoner reckte sich im Sattel empor. „Dem Manne ziemt es, sein Schwert demjenigen zu weihen, dessen Sache er für die gerechte hält."

„Das ist ein echter Edelmann, ich habe mich nicht geirrt!" dachte Browne; laut aber meinte er: „Solche Soldaten kann die Kaiserin wohl gebrauchen und wird sie auch zu belohnen wissen, wenn sie ihre Pflicht thun!"

„Das ist mein fester Vorsatz, Excellenz; ich hoffe es zu beweisen!"

„Thu Er das, und ich will stolz auf Ihn sein. — Auf Wiedersehen also, Landsmann, auf Wiedersehen!"

Er sprengte von dannen und hätte im Drange der kriegerischen Ereignisse Levingtons wohl vergessen, wenn er nicht an ihn erinnert worden wäre.

In dem Bericht, welchen der Dragoneroberst Thienne über ein Rekognoszierungsgefecht erstattete, war nämlich ausdrücklich angeführt, Leutnant Levington habe sich besonders hervorgethan.

In Eilmärschen rückten die Preußen heran und standen bereits am 5. Mai abends vor Prag. Am nächsten Tage kam es unter dessen Mauern zur Schlacht.

Wild tobte dieselbe. Für beide Teile stand so ziemlich alles auf dem Spiele, und sie setzten daher alle Kräfte ein, um einander den Sieg zu entreißen. Doch, obwohl die Preußen wie Löwen fochten, vermochten sie den durch ein mörderisches Feuer unterstützten Angriffen der Oesterreicher nicht zu widerstehen, und in dem Momente, als sich auch das Corps Schwerin seitwärts wandte, schienen die Würfel zu Ungunsten Friedrichs gefallen zu sein.

Aber da trat plötzlich eine überraschende Wendung ein. Der greise Schwerin riß einem Fähnrich die Fahne aus der Hand und stürzte sich mit dem Rufe: „Alle Tapferen mir nach!" ins dichteste Schlachtgewühl. Wenige Sekunden später geschah, was geschehen mußte. Schwerin sank, von mehreren Kugeln durchbohrt, tot zu Boden. Doch über seine Leiche hinweg stürmten die Preußen so ungestüm voran, daß nunmehr die Oesterreicher ins Wanken gerieten.

Da riß Leutnant Levington den Palasch aus der Scheide, schwang ihn hoch und kommandierte mit Donnerstimme zum Angriff auf die preußischen Bataillone.

— — — — — — — — — —

Die Zeit verging. Schon waren drei Jahre seit jenem Tage verflossen, an dem Arthur in die weite Welt hinausgezogen war, und noch immer klammerte sich Lady Harriet an die Hoffnung, er werde kommen, um ihr zu beweisen, daß er ihrer würdig geworden sei. Indes er kam nicht und ließ auch nichts von sich hören. Vergeblich hatte sie ihn auf dem ganzen Festlande gesucht. Niemand wußte, wo er weile; er bezog nicht einen Pfennig von den reichen Einkünften seines Vermögens, und schon wollte man ihn für verschollen erklären, da tauchte plötzlich das Gerücht auf, er stehe in österreichischen Diensten, der Reisende Walpole habe ihn in Wien gesehen.

Lady Harriet war eine energische Frau. Rasch entschlossen ergriff sie die Gelegenheit, den jahrelangen Zwiespalt zwischen Kopf und Herz, das Hangen und Bangen zu beenden,

und machte sich auf die Reise nach Wien. Bald befand sie sich in der alten Kaiserstadt an der Donau. Aber Caldwell war daselbst gänzlich unbekannt, und auch bei der Armee stand, wie maßgebende Persönlichkeiten versicherten, kein Offizier dieses Namens.

Traurig gestimmt und ohne Hoffnung, den Verschollenen überhaupt wiederzufinden, saß sie gegen Abend eines Augusttages 1759 in ihrer Wohnung. Eine fröhliche Musik lockte sie ans Fenster. Die Straße war sehr belebt. Viele Menschen drängten und stießen sich in derselben. Alle schienen freudig erregt zu sein und hatten ihre volle Aufmerksamkeit dem stattlichen Trompetercorps zugewendet, das blasend vom Stephansdome herangesprengt kam.

Eine Art Herold folgte, eine zerschossene Kriegsfahne schwingend und von Zeit zu Zeit „Viktoria bei Kunersdorf!“ rufend.

Die Wiener wußten, was das zu bedeuten habe. General Laudon hatte einen Sieg über die Preußen errungen, und die beiden Offiziere, die in dem offenen Wagen saßen, der hinter dem Herolde dreinfuhr, waren direkt vom Schlachtfelde abgesendet worden, um der Kaiserin die Siegesbotschaft zu überbringen.

Jubelnd grüßte das Volk die beiden Krieger. Man wußte ja, daß sie sich in der Schlacht besonders hervorgethan hatten, denn es war Sitte, zu Sendungen dieser Art nur Helden zu erwählen. Auch die Herzogin war begierig, sie zu sehen, und neigte sich aus dem Fenster. Da blickte einer der Offiziere zu ihr empor, und es war, als habe sie ein Blitz getroffen. Ein leiser Schrei kam über ihre Lippen, und wie entgeistert starrte sie, an die Brüstung gelehnt, dem langsam davonrollenden Wagen nach.

Die Augen jenes Offiziers waren noch immer auf sie gerichtet, und jetzt blickte auch sein Gefährte nach ihr zurück.

„Fürwahr, eine königliche Schönheit!“ sagte er. „Kennst du sie, Levington?“

„Ich hoffe es,“ erwiderte der Gefragte. „Doch vielleicht sieht sie nur einer Dame täuschend ähnlich, der ich einst sehr nahe stand.“

Das Gespräch verstummte, denn schon war der Wagen im Hofraume der kaiserlichen Burg angelangt und hielt alsbald vor der sogenannten Adlerstiege. Hohe Offiziere, Kämmerer und Lakaien empfingen die Siegesboten und geleiteten sie in den Thronsaal.

Die Kaiserin Maria Theresia trat ihnen hier entgegen.

„Grüß Gott, ihr Herren!“ sprach sie. „Ist meine Ahnung richtig, schickt euch mein braver Laudon?“

„Zu Befehl, Euer Majestät!“ erwiderte Dragoneroberst Kinsky, der Gefährte Levingtons. „General Laudon ist's, der unserer glorreichen Kaiserin seinen ehrfürchtigen Gruß entbieten und durch uns vermelden läßt, daß es ihm gelang, den Feind am 12. August bei Kunersdorf aufs Haupt zu schlagen. Alles andere ist in diesem Schreiben enthalten. Geruhen Euer Majestät, es huldvollst zu empfangen.“

Maria Theresias Angesicht strahlte. Glückselig lächelnd nahm sie Laudons Brief entgegen und vertiefte sich sofort in dessen Lektüre.

„O, meine braven Soldaten!“ rief sie. „Laudon schreibt, jeder einzelne sei ein Held gewesen, und euch, meine Herren, lobt er vor allen anderen. Ihr habt mit euren Reitern, sagt er, den Ausschlag gegeben. Nun, ich danke euch, meine Herren. Ich danke euch von ganzem Herzen und verordne, daß das Kapitel des von mir gestifteten Maria-Theresia-Ordens sich mit der Prüfung eurer Verdienste alsbald befasse. Es soll mich freuen, wenn ihr würdig befunden werdet, unter meine Ritterschar aufgenommen zu werden. Und weiter befehle ich, daß jeder von euch, ihr Herren, um einen Grad aufwärts rücke. Daher ist Er, Graf Kinsky, von Stund an General, und Er, Oberstleutnant Levington, Oberst meiner Löwenstein-Dragoner! Kennt Ihr's schon lange, das tapfere Regiment?“

„Seit mehr als drei Jahren, Majestät,“ erwiderte Levington, sich tief verneigend. „Das ist so lange, als ich in Ihren Diensten stehe. In Prag kam ich zum Regiment.“

Die Kaiserin trat dem neuernannten Obersten einen Schritt näher.

„Ah, jetzt erinnere ich mich! Nicht wahr, Er ist derselbe Levington, der in der Schlacht bei Prag als Leutnant ein Regiment zum Angriff kommandierte und dafür zuerst eingesperrt, dann aber zum Hauptmann befördert wurde?“

„Der bin ich, Euer Majestät.“

„Nun, das freut mich, daß ich Ihn kennen lerne. Er hat die Schlacht freilich nicht gewonnen, aber den Rückzug brav gedeckt. Aber sag' Er mir nur, was ist Ihm denn damals eingefallen, sich plötzlich zum Obersten aufzuschwingen?“

Levington kämpfte mit einiger Verlegenheit.

„Euer Majestät,“ sagte er endlich, „geruhen zu verzeihen, daß ich in jenem Augenblick vergaß, wer ich sei, und mich ganz als das fühlte, was ich kurz vorher noch gewesen war.“

„Nun, und was war Er denn?“ fragte Maria Theresia sichtlich gespannt.

„Lord Arthur Caldwell, Generalleutnant von Großbritannien, Euer Majestät.“

Diese Antwort erregte maßloses Erstaunen. Die Anwesenden sahen einander betroffen an. Die Kaiserin glaubte, nicht recht gehört zu haben.

„Wie,“ sprach sie in einem Tone, der ihr Befremden deutlich verriet, „Generalleutnant war Er in Seinem Vaterlande? Und Er hat diesen Posten verlassen und ist bei mir als simpler Leutnant eingetreten? Ja warum denn?“

„Euer Majestät, ich hatte nur einen einzigen Grund. In meinem Vaterlande sah ich kein Ziel des Strebens mehr. Des Königs unverdiente Gunst und Gnade drohten mich zu ersticken. Der reiche und berühmte Caldwell mußte hinter einem Manne verschwinden, der nichts anderes sein eigen nannte als ein mutiges Herz, einen starken Arm und ein gutes Schwert. Damit ausgerüstet, warf er sich ins Weltgetümmel, um zu beweisen, daß auch er eigene Kraft besitze und dadurch vorwärts kommen könne.“

„Ja, hat denn jemand an dieser Kraft gezweifelt?“

„So ist es, Majestät.“

Die Kaiserin sah Lord Arthur schalkhaft lächelnd an. „War's eine Dame?“ fragte sie.

„Euer Majestät haben es erraten.“

„Nun, jetzt wird diese Dame von ihrem Zweifel wohl geheilt sein, denn ein Mann, der es in drei Jahren nur durch seine Verdienste vom einfachen Leutnant zum Obersten bringt, muß ein ganzer Mann sein. Ach, möchten doch alle Hochgeborenen und Vornehmen so denken, wie Ihr, Mylord, und durch eigene Kraft vorwärts kommen wollen! Wie stünde es dann um den Staat, wie groß und mächtig müßte er werden durch solche Männer! — Nun, Mylord, ich danke Ihnen, daß Sie der Menschheit ein so herrliches Beispiel gegeben haben. Und wenn Sie etwa ein Zeugnis darüber brauchen sollten für Ihre Dame, so vergessen Sie nicht der dankbaren Maria Theresia. Sie bleibt Ihnen immerdar in Gnaden gewogen.“

Die Kaiserin reichte nach diesen Worten Lord Arthur die Hand zum Kusse. Die Audienz war zu Ende.

Lord Arthur aber begab sich geradeswegs in den Matschakerhof und ließ sich von dem kaiserlichen Lakaien, der ihn geführt, bei der Herzogin von Hamilton melden.

Er wurde sofort angenommen.

Etwas befangen, doch dadurch nur noch reizender und liebenswürdiger, kam ihm die Dame entgegen. „Willkommen, mein teurer Lord, willkommen!“ flüsterte sie, ihm beide Hände entgegenstreckend. „Es macht mich unendlich glücklich, daß Sie meiner nicht vergessen haben!“

„Nicht einen Tag!“ versetzte er. „Harriet ist der Stern gewesen, der mir geleuchtet und mich geführt hat in den Stürmen des Lebens; Harriet der Gedanke, der mich zu Thaten begeisterte und, wenn auch nicht alles, so doch viel erringen ließ durch eigene Kraft. Und Sie haben diese Kraft in mir geweckt,“ fuhr er mit gehobener Stimme fort, „Sie haben aus einem Höfling einen Mann gemacht, der niemand fürchtet, keinen Kampf und keine Ungunst der Mächtigen oder des Schicksals scheut. Lassen Sie sich danken, Mylady!“

„O, keinen Dank,“ rief sie, „keinen Dank, sondern Vergebung, daß ich einst einen Stachel in Ihr edles Herz gedrückt habe! Es geschah, weil ich Sie liebte, und weil ein Weib stolz sein will auf den Mann, den es liebt.“ — —

Kurze Zeit darauf fand die Vermählung Lord Caldwells und Lady Harriets statt. Das junge Paar verlebte, da die Waffen ruhten, den nächsten Winter in Wien. Kaum war jedoch der Frühling wieder erschienen, zog Oberst Caldwell, die Brust mit dem ihm inzwischen verliehenen Maria-Theresia-Orden geschmückt, abermals in den Krieg und nahm als getreuer Paladin der Kaiserin teil an demselben, bis der Hubertusburger Friede vom 15. Februar 1763 den Feindseligkeiten ein Ende machte.

Nun nahm er als General seinen Abschied und kehrte, reich an Ehren, nach England zurück, wo ihn der neue König Georg III. mit offenen Armen empfing. Lord Caldwell muß sicherlich als einer der merkwürdigsten Vertreter derer betrachtet werden, die alles, was sie sind und haben, nur sich selbst verdanken, und deren Geschichte jedermann Mut machen sollte, sein ganzes Vertrauen vor allem zu setzen auf die eigene Kraft.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Eine Kreuzfahrt. — Der höchste Berg des Deutschen Reiches ist die Zugspitze, denn sie erhebt, weithin sichtbar, ihr Haupt fast dreitausend Meter über das Meer. In früheren Zeiten galt sie als unbesteigbar, bis es zuerst im Jahre 1837 einige kühne Forstmänner wagten, ihren Gipfel, einen schroffen Felsgrat, zu betreten.

Wie nach schöner Sitte so manche Bergkuppe der bayerischen Alpen ein einfaches Kreuz schmückt, so sollte auch der höchste Punkt ein solches Denkmal erhalten. Die Anregung dazu ging von dem Pfarrer Ott zu Oberpeißenberg aus, und die Ausführung fand bereitwillige Unterstützung. Das Kreuz wurde in Cylinderform aus Eisen gearbeitet, zerlegbar in achtundzwanzig Teile. Als es vollendet war, unternahmen dreißig geübte Bergsteiger seine Aufrichtung. An der Spitze dieser Expedition stand der königliche Forstwart von Graseck und der Verfertiger des Kreuzes, ein Schlosser aus Schongau.

Am Morgen des 11. August 1851 wurde mit der Expedition von Partenkirchen aus begonnen. Das Kreuz war zerlegt, die Bruchteile davon nebst Werkzeugen verpackt und unter neunzehn Männern verteilt. Der Weg ging durch die wildromantische Partnachklamm ins Rainthal, entlang der Partnach, dann an die „blaue Gumpe“ und endlich mit der Abenddämmerung zur Angerhütte, dem letzten kümmerlichen Aufenthaltsorte eines Hirten. Hier wurde